

Bauer vermählt zwei Kitze – Drama auf der

Tote Rehkitze Der Bauer, der kürzlich beim Mähen zwei Rehkitze erwischte, hat aus Sicht der Stadtpolizei keine rechtlichen Konsequenzen zu

Patrick Gut

In der Nähe des Winterthurer Schützenweihers spielten sich vor ein paar Tagen herzerreissende Szenen ab. Ein Landwirt hatte beim Grasschnitt zwei Rehkitze überfahren – offenbar ohne das selbst zu bemerken. Eines der Kitze war sofort tot. Der Mäher hinterliess das zweite schwer verletzt. Ein Einzelfall ist das nicht: Laut Auskunft der kantonalen Fischerei- und Jagdverwaltung werden im Kanton Zürich Jahr für Jahr soweit bekannt zwischen 100 und 120 Rehkitze vermählt; 1460 waren es schweizweit im Jahr 2021.

«Die grossen braunen Bambi-Augen werde ich mein Leben lang nicht vergessen.»

Remo Häsler
Pächter des Jagdreviers

Zurück nach Winterthur: Eine Spaziergängerin bemerkte eine Rehgeiss, die in der Wiese unweit des Pfadiheims stand und sich merkwürdig verhielt. Kurz darauf entdeckte die Frau ein totes Rehkitz mit abgetrennten Läufen und dann auch noch das schwer verletzte Zwillingsschwester. Die Frau verständigte die Stadtpolizei, welche den zuständigen Jäger aufbot. Dieser musste das verletzte Rehkitz von seinen Leiden erlösen.

Remo Häsler ist einer der zuständigen Pächter des Jagdreviers Lindberg, in dem sich der Vorfall ereignet hat. Häsler war nicht vor Ort, hat aber genaue Kenntnis von dem Fall. «Niemand will so etwas sehen», sagt Häsler und weiter: «Ich habe das selbst einmal erlebt, und die grossen braunen Bambi-Augen werde ich mein ganzes Leben nicht vergessen.»

Landwirte sollten sich melden

Die Jagdgesellschaft Lindberg betreibt einen grossen Aufwand, damit es möglichst nicht zu derartigen Unfällen kommt. Das A und O: Plant ein Landwirt, eine Wiese zu mähen, soll er sich spätestens am Vorabend bei der Jagdgesellschaft melden. «Wir haben ein sehr gutes Einvernehmen mit den Landwirten in meinem Jagdrevier. Drei Viertel halten sich an diese Empfehlung», sagt er.

Das sei wichtig, weil die Rehgeissen normalerweise zwischen Mitte Mai und Anfang Juni ihre Kitze setzen; häufig ins hohe Gras auf einer Wiese am Waldrand, weil sie dort vor Füchsen geschützt seien. «In ihren ersten drei Lebenswochen flüchten die Kitze bei Gefahr nicht. Stattdessen ducken sie sich», sagt Häsler. Fährt eine Mähmaschine auf sie zu, hat das häufig fatale Folgen.

Meldet sich der Landwirt, gehen Häsler oder einer seiner Kollegen hin und stellen in der Wiese Stangen mit weissen Tüchern auf. Diese Massnahme heisst Verblenden. Die Rehgeissen wer-



Trifft eine Mähmaschine auf ein Rehkitz, hat das meist fatale Folgen für das Tier. Symbolfoto: Adrian Moser



Stangen mit Tüchern sollen Rehgeissen irritieren. Archivfoto: M. Schoder

den durch die Tücher, die sich im Wind bewegen, irritiert und holen ihre Kitze, die sie zuvor in der Wiese abgelegt haben, weg.

Der Landwirt hat auch die Möglichkeit, bei der Rehkitzrettung einen Drohnenpiloten zu organisieren. Dieser informiert dann die Jagdgesellschaft. Die Piloten fliegen eine Wiese meist in den frühen Morgenstunden mit ihrer Drohne ab, die mit einer Wärmebildkamera ausgerüstet ist. Zu dieser Zeit ist die Luft noch kühler und die Rehkitze sind besser erkennbar.

Massnahmen kosten die Bauern nichts

Wird ein Kitz entdeckt, stülpen Helfer entweder eine Kiste über

das Tier und markieren diese. Der Landwirt mäht dann um die Kiste herum. Oder das Kitz wird an den nahen Waldrand getragen und dort mit einer Kiste zugedeckt, bis die Wiese gemäht ist. Die Helfer tragen in der Regel Handschuhe und nehmen als Schutzschicht zusätzlich Gras in die Hände, um die Kitze aufzuheben. So nehmen die Tiere den Geruch der Menschen nicht an. Für den Landwirt kosten die Massnahmen nichts.

Vor sechs Jahren ist der Verein Rehkitzrettung Schweiz gegründet worden. Inzwischen existieren über 400 Teams mit freiwilligen Drohnenpiloten. In dieser Zeit wurden über 8000 Rehkitze gerettet, wie es auf der Website des Vereins heisst. Im vergangenen Jahr haben die Drohnenpiloten bereits 27'248 Hektaren Wiesen abgeflogen und dabei über 3000 Rehkitze gerettet. Die Jagdgesellschaft Lindberg hat laut Häsler entschieden, eine Drohne mit Wärmebildkamera anzuschaffen. Unklar ist im Moment lediglich, wo man die 6000 bis 8000 Franken für das Gerät hernehmen will. Und Häsler betont:

Bei dieser Wiese direkt am Waldrand handelt es sich ohne Zweifel um ein Risikogebiet.»

Remo Häsler
Pächter des Jagdreviers

«Trotz aller Massnahmen können wir keinen hundertprozentigen Schutz garantieren.»

Im beschriebenen Fall kam es jedoch gar nicht so weit. Der betreffende Bauer hat sich laut Pächter Häsler gar nicht erst bei ihm gemeldet. Der Pächter hatte inzwischen telefonischen Kontakt mit dem Bauern. Er habe noch nie Rehkitze in dieser Wiese gesehen, so der Bauer laut Jäger Häsler. Ganz andere Erfahrungen hat der Jäger selber gemacht. Morgens früh oder abends ab 21 Uhr seien auf dieser Wiese immer Rehe zu sehen. «Bei dieser

Wiese direkt am Waldrand handelt es sich ohne Zweifel um ein Risikogebiet», sagt er denn auch.

Der Unmut ist ihm auch Tage nach dem Unfall noch deutlich anzumerken. Er will sich in den nächsten Tagen noch persönlich mit dem Landwirt treffen und dann wohl Klartext sprechen. «Grundsätzlich will kein Bauer ein Rehkitz vermählen und das war in diesem Fall sicher nicht anders», sagt Häsler.

Rechtliche Situation ist umstritten

Der Pächter sagt, dass ihm das Jagdgesetz keine Handhabe gebe. Er sei auf das Verständnis und die Kooperation der Bauern angewiesen. Auch die Fischerei- und Jagdverwaltung bestätigt dies. Im kantonalen Jagdgesetz gebe es keine expliziten Vorschriften, wie sich die Bauern zu verhalten hätten, um das Vermählen von Rehkitzen zu vermeiden. Ist es erst einmal passiert, müssen die Landwirte den Vorfall aber umgehend der Jagdgesellschaft melden. Die Fischerei- und Jagdverwaltung verweist jedoch auf das Tierschutzgesetz.

«Einem Bauern, der ein Rehkitz vermählt, droht grundsätzlich keine Strafe.»

Noëlle Fivaz
Stadtpolizei Winterthur

Diesem sei der Bauer verpflichtet. Hat der betreffende Landwirt also gegen das Tierschutzgesetz verstossen? Aus Sicht der Stiftung für das Tier im Recht ist die Situation klar: «Landwirte sind verpflichtet, ihre Wiesen vorgängig nach Tieren abzusuchen oder absuchen zu lassen», sagt Juristin Caroline Mülle.

Und sie erklärt: Ein Grundsatz des Tierschutzgesetzes ist es, dass niemand einem Tier ungerechtfertigt Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen darf. Ein Landwirt, der eine Wiese mäht, schafft eine potenzielle Gefahr

Wiese beim Schützenweiher

befürchten. Die Stiftung für das Tier im Recht widerspricht.



Mithilfe von Drohnen, die mit einer Wärmebildkamera ausgerüstet sind, findet man kaum sichtbare Rehkitze im hohen Gras. Foto: P. Gutenberg



Ein Rehkitz lässt sich als kleiner weisser Punkt auf dem Bild erkennen. Symbolfoto: Marcel Bieri



Über die gefundenen Kitze kann man vorsichtig einen Holzharass stülpen. Dieser wird gekennzeichnet, und der Bauer mäht darum herum. Foto: Patrick Gutenberg



Alternativ kann man die jungen Rehe aus dem Gefahrenbereich bringen und dort mit einem Harass zudecken. In diesem Fall darf man die Kitze aber nur mit Handschuhen oder Grasbüscheln anfassen. Foto: PD

für die Rehkitze. Deshalb ist er verpflichtet, Vorsichtsmassnahmen zu treffen. Tut er das nicht, nimmt er den Tod oder die Verletzung der Tiere zumindest in Kauf. Damit handelt er laut Mülle sogenannte eventualvorsätzlich

und macht sich strafbar, wenn er ein Rehkitz vermählt. Was die Massnahmen angeht, müssen diese für den Landwirt zumutbar sein. «Gar nichts zum Schutz der Rehkitze zu unternehmen, genügt aber auf keinen Fall», sagt

Caroline Mülle. Im Kanton Zürich ist das Veterinäramt für die Umsetzung des Tierschutzgesetzes zuständig. Kantonstierärztin Regula Vogel sieht die Landwirte nicht so uneingeschränkt in der Pflicht wie die Stiftung für das Tier im Recht. Sie verweist zwar auch auf den Grundsatz im Tierschutzgesetz. Allerdings kenne dieses keine spezifischen Bestimmungen betreffend Rehkitzverletzungen durch Mähen. Um zu beurteilen, ob ein Landwirt seine Sorgfaltspflicht verletzt habe, müsse man den Einzelfall prüfen.

«Es kommt unter anderem darauf an, ob sich die Wiese in

«Mir ist wichtig, dass nicht ein ganzer Berufsstand ins schiefe Licht gerät.»

Ferdi Hodel
Geschäftsführer kantonaler Bauernverband

einem Risikogebiet befindet und Rehkitze dort vermutet werden müssen», sagt Kantonstierärztin Regula Vogel. Sie betont, sie könne sich lediglich generell, nicht aber zum konkreten Fall äussern. Beim Veterinäramt seien bisher noch keine Meldungen eingegangen, worin ein Tierschutzverstoss in Zusammenhang mit dem Vermähen von Rehkitzen geltend gemacht wurde. «Dies lässt vermuten, dass die Landwirtinnen und Landwirte die Gute Praxis betreffend Rehkitz-Schutz meist beachten», sagt Vogel.

Das Fehlen jeglicher Meldung hat möglicherweise auch damit zu tun, wie beispielsweise die Stadtpolizei Winterthur derartige Vorfälle behandelt. «Es wird keine Anzeige geben, da wir kein Fehlverhalten des Bauern nachweisen konnten», sagt Noëlle Fivaz von der Medienstelle der Stadtpolizei. Es gebe keine gesetzliche Grundlage, die verlange, dass die Bauern vor dem Mähen das Feld kontrollieren müssten. «Einem Bauern, der ein Rehkitz vermählt, droht grundsätzlich keine Strafe», sagt Fivaz. Und weiter: «Es sei denn, er sieht es und vermählt es trotzdem.»

Mangel im Vollzug?

«Die Begründung der Winterthurer Stadtpolizei ist nicht nachvollziehbar», sagt Caroline Mülle von der Stiftung für das Tier im Recht. Sie spricht von einem Mangel im Vollzug. Es müsse Anzeige erstattet werden, zumal Tierschutzdelikte Offizialdelikte seien, die von Amtes wegen verfolgt werden müssen. Die Inkaufnahme einer Tierquälerei sei ebenso strafbar wie die vorsätzliche, bewusste Tierquälerei. Ob und wie der Fall sanktioniert werde, müsse schliesslich durch

die zuständige Strafverfolgungsbehörde entschieden werden.

Ganz so absolut wie die Stadtpolizei sieht es auch die Kantonstierärztin nicht. Sie vertritt die Sichtweise, dass im Einzelfall die eingehaltene Sorgfaltspflicht zu beurteilen ist und eine strafrechtliche Relevanz nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden kann.

Macht das Veterinäramt die Stadtpolizei Winterthur nun auf ihren Irrtum aufmerksam? Das Amt nimmt zu dieser Frage nicht konkret Stellung sondern schreibt allgemein: «Zwischen dem Veterinäramt und den Partnerorganisationen findet ein regelmässiger Austausch statt.» Dazu würden auch Besprechungen zu Fachthemen – beispielsweise im Bereich Tierschutz – gehören.

Bauernverband wirft 20'000 Franken auf

Wie das kantonale Veterinäramt kann sich auch der kantonale Bauernverband nicht zum Fall äussern, da nichts Konkretes vorliege. Das Thema ist beim Verband allerdings schon länger angekommen. So hat der Bauernverband laut Geschäftsführer Ferdi Hodel letztes Jahr ein Projekt mit Drohnen gestartet. Man habe alle Bauern im Kanton informiert und auf das Angebot aufmerksam gemacht. Ebenfalls wurden Kontaktadressen aufgelistet, an die sich die Landwirte wenden könnten. Damit senke der Verband die Hürde, um Drohnenüberflüge in Anspruch zu nehmen.

«Unsere Empfehlung, beim Heu-Mähen in den letzten zwei Maiwochen die Felder am frühen Morgen mit Drohnen und Wärmebildkameras zu überfliegen, wird rege genutzt», sagt Hodel. Er habe schon viele positive Rückmeldungen erhalten. Der Geschäftsführer des Bauernverbands räumt aber ein, er könne den Mitgliedern nichts vorschreiben. Im letzten Jahr hat sich der Bauernverband die Aktion rund 20'000 Franken kosten lassen. Mit dem Geld werden laut Hodel die Aufwände der Drohnenpiloten mitfinanziert.

Hodel gibt unumwunden zu, dass die Aktion auch auf die Öffentlichkeit abzielt. «Diese soll sehen, dass die Bauern sorgsam mit der Natur umgehen.» Der Bauernstand stehe ständig unter Beobachtung der Öffentlichkeit, gibt Hodel zu bedenken; sei dies nun beim Gewässerschutz, beim Umgang mit Pflanzenschutzmitteln oder bei der Tierhaltung. Dass die Gesellschaft auf solche Themen sensibilisiert sei, spiegle sich auch in der Landwirtschaft wider.

«Sollte die Wiese in einem Risikogebiet sein und der Landwirt hat gar nichts unternommen, ist das nicht der Normalfall und nicht im Sinne einer guten allgemeinen landwirtschaftlichen Praxis», sagt Hodel. Die grosse Mehrheit der Bauern verhalte sich in Anbetracht der Möglichkeiten aber sehr gut. «Mir ist wichtig, dass nicht ein ganzer Berufsstand wegen eines möglichen Einzelfalls ins schiefe Licht gerät.»

Der betroffene Landwirt wollte sich auf Anfrage nicht zu dem Fall äussern.

Vom Therapiesofa in den Wutraum

«Rage Rooms» Daniel Widmer fand eine psychologische Praxis als Partnerin und zieht in eine grössere Halle in Töss.



Einer der Wuträume am alten «Smash the Trash»-Standort in Veltheim. Foto: Madeleine Schoder

Im Oktober eröffnete Daniel Widmer in Veltheim die ersten «Rage Rooms» der Stadt. Die Wuträume haben offenbar einen Nerv getroffen: Bereits 2000 Personen haben mit Brechstangen und Vorschlaghammer leere Flaschen, Geschirr und alte Elektrogeräte zertrümmert. Pro Monat landen rund 15 Tonnen an Material in der Mulde. «Es ist der Wahnsinn», sagt der 40-Jährige: «Meine Erwartungen wurden mehr als übertroffen.» Als Ursache für seinen Erfolg vermutet Widmer einen «Urinstinkt» der Menschen: «Es gibt sonst kein Ventil, um seine Aggressionen in einem geschützten und sicheren Raum rauszulassen», sagt er.

Dem Wutraum-Betreiber war von Anfang an klar, dass er nicht lange in Veltheim bleiben können. Der Vermieter reisst die frühere Stanco-Autogarage ab und lässt Wohnungen bauen. Seit Anfang Monat sind die «Smash the Trash»-Räume geschlossen. Im August soll es in Töss an der Schlachthofstrasse 23 auf doppelt so grosser Fläche weitergehen. Die Räume befinden sich im Keller: «Da stören wir niemanden und haben keine Probleme», sagt Widmer. Am bisherigen Standort kam zweimal die Polizei wegen des Lärms, worauf er die Öffnungszeiten verkürzte. Die Nachbarn hätten per Mail reklamiert oder gleich die Polizei gerufen, aber nie direkt das Gespräch gesucht: «Das ist halt der Schweizer», sagt Widmer.

Psychotherapie im Wutraum

Am neuen Standort sind vier bis fünf Wuträume geplant sowie ein Raum für Kissenschlachten. «Bis die Federn spicken», kom-

mentiert Widmer das Spiel. Eine weitere Idee ist ein Raum, in dem man mit dem Paintball-Gewehr auf Zielscheiben schießen kann. Auch über weitere Standorte macht sich der Touristiker bereits Gedanken: «Noch bin ich der Einzige weit und breit. Darum muss ich jetzt Gas geben», so Widmer. Sogar aus Deutschland, Österreich und Liechtenstein seien Besucher gekommen. Beliebt seien die Wuträume bei Firmen, etwa für Teambuilding-Anlässe. Es habe aber auch immer wieder Leute gegeben, die allein kamen, um etwas zu verarbeiten: «Es sind ab und zu Tränen geflossen.»

Diese psychologische Komponente führte zu einer speziellen Partnerschaft mit Daniel Gerkens, einem Psychotherapeuten aus Zürich. Dieser will künftig mit Patienten einen Wutraum besuchen: «Ich arbeite immer wieder mit Menschen, die ihre aufgestaunten Aggressionen nicht ausdrücken können, weil es sozial meistens nicht akzeptiert ist, aggressiv zu sein», sagt Gerkens. Das hemme die Lebensenergie der Patienten, führe zu Frust und je nach Mensch zu Gewaltausbrüchen oder Depressionen. Das Rauslassen helfe später in den psychologischen Sitzungen, die Quelle der negativen Gefühle besser zu finden. «Im Optimalfall verschwinden die Aggressionen, oder es wird zumindest ein angemessener Umgang damit entwickelt», so Gerkens. Speziell geeignet sei der Besuch eines «Rage Room» für Menschen mit affektiven Störungen wie einer Depression oder einer Manie.

Delia Bachmann

Literatur zwischen Gärten und Villen

Lesereihe Mit gewissem Recht könnte man Winterthur als Garten- und Villenstadt bezeichnen. Wo beides reichlich vorhanden ist, startet am Sonntag die Lesereihe «lauschig»: im Seidenstrassenquartier. Auf einem Spaziergang tragen die Performerinnen Heike Fiedler und der Autor Ralph Tharayil ihre Texte vor, Marie Schwab produziert dazu eine Soundkulisse. In seinem Roman «Nimm die Alpen weg» hat der Medien- und Literaturwissenschaftler Tharayil, der südindischer Abstammung ist, seine Kindheit verarbeitet. Das Buch ist in lyrischer Prosa verfasst, deren Sätze mehrdeutig schillern.

Die beliebte Lesereihe «lauschig» präsentiert Literatur und ihre Autorinnen und Autoren im Freien. Sie dauert heuer vom

11. Juni bis zum 24. September und führt bekannte Namen im Programm, darunter Julia Weber und Lukas Bärfuss. Auch über die Stadtgrenze hinaus wird gelesen: Urs Mannhart bringt die überarbeitete Neuauflage seines Debütromans «Luchs» mit und spürt in Rheinau zusammen mit dem Biologen Alex Borer wieder angesiedelten Wildtieren nach. Tanja Kummer und Andrea Keller tauchen mit ihrem Schreibworkshop in die Natur ein. Kim de l'Horizon zelebriert im Rosengarten zusammen mit der Musikern Vivian Wang das «Blutbuch», das mit dem Deutschen und dem Schweizer Buchpreis ausgezeichnet wurde. Es ist bereits Kim de l'Horizons zweiter Auftritt in diesem Jahr. (dwo)